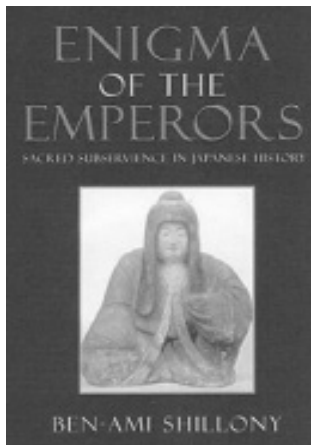


Buchvorstellung



Unterwürfigkeit oder Überhöhung? Anmerkungen zu Ben-Ami Shillony:

Enigma of the Emperors: Sacred Subservience in Japanese History.

Folkestone: Global Oriental, 2005; viii+312 S.

ISBN 13: 978-1901903348

Um es vorweg zu sagen, *Enigma of the Emperors* ist nicht ohne Probleme, und bei genauerer Kenntnis lassen sich einige faktische Unrichtigkeiten und analytische Schwachstellen erkennen. Dennoch ist dieser umfassende Überblick über die Geschichte des japanischen Kaiserhauses ein wichtiges und für jeden an der Thematik Interessierten ein auf vielen Ebenen durchaus auch bereicherndes Buch.

Der Israelische Japanologe Ben-Ami Shillony – seit November 2000 Träger des japanischen Ordens des Heiligen Schatzes Zweiter Klasse (*Kun-nitō zuihōshō*) – gibt einen ausführlichen und detaillierten Überblick der politischen, kulturellen und religiösen Hintergründe des Tennō-Systems von seinen Anfängen bis in die heutige Zeit. Anders als etwa Peter Martin in seinem 1997 erschienenen *The Chrysanthemum Throne: A History of the Emperors of Japan* behandelt er dabei aber nicht nacheinander biographisch jeden der offiziellen 125 Throninhaber, sondern betrachtet die kaiserliche Dynastie und das Gesamtphänomen ihres rätselhaften, historischen Überdauerns aus verschiedenen Blickwinkeln. Sein Augenmerk liegt dabei auf den drei Bereichen 1) ‚*authority*‘, also Amtsgewalt und Ansehen, 2) ‚*sanctity*‘, also Heiligkeit, und 3) ‚*gender*‘, also sozio-kulturelles Geschlecht [S. 3]. In insgesamt 28 konzisen, auf neun Sektionen verteilte Kapiteln beschreibt Shillony unter anderem die mythologischen Wurzeln der japanischen Monarchie, zeichnet die Übernahme des patriarchalischen Herrschermodells aus China nach, untersucht die Rolle der Frauen innerhalb der kaiserlichen Geschichte als Kaiserinnen oder Konkubinen,

richtet das Augenmerk auf die Situation des Hofes in einer von der Kriegerklasse dominierten Feudalgesellschaft, beschreibt den Wandel des Kaiserbildes von der Meiji-Restauration über die Taishō- bis in die Shōwa-Nachkriegszeit hinein und zeigt zum Schluss mögliche Perspektiven für die Zukunft auf. Gewiss gibt es für viele Teilbereiche dabei weitaus bessere Einzelstudien, aber in seiner historischen Bandbreite bei gleichzeitig großer Informationsdichte steht *Enigma of the Emperors* unter den neueren Werken zu diesem Thema weitgehend alleine da und ist umso mehr zu begrüßen.

Die Institution des Tennō gehört unbestreitbar zu den wesentlichen Elementen der japanischen Kulturgeschichte. Leider sind nicht nur in konservativen Kreisen innerhalb, sondern auch allzu oft in Publikationen außerhalb Japans unreflektierte und ins Mythologische reichende Äußerungen anzutreffen, die dem Kaiserhaus eine mehr als 2600-jährige, ununterbrochene Geschichte attestieren und die eine ewigliche Existenz des Kaisers als unumstößlichen Kern, Pfeiler und Garant nationaler Kultur und Identität begreifen. Bereits Kitabatake Chikafusa beschwört in seinem 1339 verfassten *Jinnō shōtōki*, dass schon dem Titel nach zur Richtigstellung der ‚Wahren Gott-Kaiser-Herrschaftslinie‘ im damaligen Nord/Südhof Schisma beitragen wollte, Alter und Unwandelbarkeit der japanischen Dynastie. Als Besonderheit Japans gegenüber allen anderen Ländern erwähnt er gleich im ersten Abschnitt die von der Sonnengottheit Amaterasu auf ihre Nachkommen ewiglich übertragene Herrschaftslegitimation. Mit Entwicklung der Nationalen Schule (*kokugaku*) kamen solch *tennō*-zentrierten Ideologeme dann seit dem 18. Jahrhundert immer ernsthafter zum Tragen. Sie wurden einer der Mitauslöser der Meiji-Restauration von 1868 und schlugen sich auch mit all ihren Konsequenzen in der Verfassung des Jahres 1889 nieder, deren erster Artikel unmissverständlich postuliert: „*Das Großjapanische Kaiserreich wird von einem Kaiser einer ab aeterno ununterbrochenen Blutlinie regiert*“.

Sieht man von der offiziellen Zählung ab und bleibt auf historisch gesicherter Seite, so reicht die Kaiserlinie dennoch etwa 1500 Jahre zurück, wenn auch nur selten in der idealisierten geraden Abstammung. In ihrer langen Zeit der Existenz überdauerte sie dabei solch verschiedene Aggregatzustände des Landes wie aristokratischen Autoritarismus, feudale Desintegration und Bürgerkriege, shōgunalen Despotismus, moderne Verwestlichung und sogar eine totale militärische Niederlage – alles Situationen, die bei globaler Betrachtung normalerweise eine Abschaffung der Monarchie oder zumindest einen Dynastiewechsel verursachen würden. Gerade die ambivalente Figur des Shōwa-Tennō (1901–1989) ist es meist, die die Gemüter bis heute spaltet. Er regierte mit über sechzig Jahren länger als jeder seiner Vorgänger in historischer Zeit. Nur sieben

der ersten, rein legendären Kaiser waren länger auf dem Thron.¹ Diese Spanne wird noch länger, wenn man bedenkt, dass Hirohito bereits ab November 1921 für seinen kranken Vater fünf Jahre die Regentschaft führte, bis er dann nach dessen Tod im Dezember 1926 selbst den Thron bestieg. Er war somit oberster Repräsentant Japans während der relativ großen politischen Liberalität der 20er Jahre, in der totalitären Vorkriegs- und Kriegszeit, in der Verwüstung und Armut der Nachkriegsjahre, wie in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und dem Höhepunkt der Überflussesgesellschaft in den späten 80ern. Genau in dieser Vielfalt der von Shōwa-Tennō repräsentierten Verhältnisse liegt der Grund für geübte Kritik und Unverständnis: warum der gleiche Mann, der die Mitverantwortung für das Leid des Zweiten Weltkrieges und des ihm vorausgehenden Regime trug, auch nach Kriegsende unverändert Kaiser und oberster Repräsentant des Staates blieb, obgleich der sich grundlegend gewandelt hatte. Darin spiegelt sich aber auch exemplarisch die dem Buch zugrunde liegende Ausgangsfrage zur Gesamtsituation dieses ‚rätselhaften Mysteriums‘: *„From a historical and sociological point of view, the continuity and cohesion of this dynasty are an enigma“* [S. 2].

Die Kernfrage für Shillony ist also, warum die kaiserliche Dynastie Japans für eine solch außergewöhnlich lange Zeit bestanden hat. Trotz aller Breite der Darstellung ist ein starkes zeitliches Ungleichgewicht auffällig. Zwei Drittel des Buches sind der japanischen Moderne nach 1868 gewidmet. Dies liegt wohl einerseits daran, dass der Autor sich bereits in seinen früheren Werken hauptsächlich mit Japans Militär und Politik der frühen Shōwa-Zeit beschäftigt hat, andererseits aber sicherlich auch daran, dass der Tennō über weite Teile des Mittelalters und der frühen Neuzeit hinweg fast keinerlei Macht und Einfluss besaß. Shillonys Suche nach Gründen für den Fortbestand der Dynastie müsste aber wohl gerade dadurch diese Zeit um so interessanter machen und eine genauere Analyse rechtfertigen. Jedoch wird z. B. nur ganz am Rande in einem kurzen Paragraphen erwähnt, dass im Jahre 940 Taira no Masakado gegen die in Heiankyō ansässige Regierung rebellierte und sich dabei selbst als neuen Kaiser (*shinkō*) der Kantō-Region ausgab [S. 69]. Ebenso auf nur wenige Zeilen beschränkt und in seiner tatsächlichen Dimension gänzlich unterbewertet bleibt auch die Ambition des dritten Ashikaga Shōgun Yoshimitsu (1358 – 1408), dessen unbestreitbares Ziel es war, seine eigene Herrschaftslinie zu Monarchen zu machen. Nicht nur, dass er sich in den Außenbeziehungen zum chinesischen Ming-Hof den Titel ‚König von Japan‘ (*Nihon kokuō*) verleihen ließ: Als im Jahr 1407 die Witwe des früheren Nordhofkaisers Go En’yū verstarb, brachte

¹ So etwa der angebliche Reichsgründer Jinmu, der von 660 bis 585 v. Chr. regiert haben soll. Die historisch verbürgte Herrscherlinie setzt erst etwa zu Beginn des sechsten Jahrhunderts mit dem 29. Kaiser Kinmei (? – 571, r. 53271) ein.

(Seitenzahlen zu Informationen und Zitate aus Shillonys Buch werden immer direkt im Text angegeben. Anmerkungen und Verweise des Rezensenten werden in Fußnoten belegt.)

Yoshimitsu den Hof sogar dazu, seine eigene Frau in deren Nachfolge als neue Kaiserwitwe und ‚Ersatzmutter‘ des aktuellen Kaisers Go-Komatsu einzusetzen. Durch diesen geschickten Schachzug wurde die Shōgun-Familie mit der kaiserlichen Familie verknüpft und Yoshimitsu stand nun als ‚Quasi-Stiefvater‘ auf einer Stufe mit dem Thron, wodurch er in den Quellen gelegentlich auch mit dem Titel ‚Rokuon-Tennō‘ bedacht wurde. Mehr noch, beim Besuch des Kaisers 1408 in Yoshimitsus Palast Kinkakuji saßen sich beide auf Augenhöhe gegenüber und Yoshimitsus Sohn Yoshitsugu wurde wie ein kaiserlicher Prinz behandelt. Dessen Feier zur Erreichung des Mannbarkeitsalters (*genpuku*) im gleichen Jahr wurde in Anwesenheit des Kaisers in der Seiryūden-Zeremonialhalle am Hofe durchgeführt. Es lässt sich nur spekulieren ob Yoshitsugu auch als Thronfolger durchgesetzt worden wäre, da er – durch Beihilfe oder nicht – einen Tag nach der Zeremonie plötzlich erkrankte und wenige Tage später verstarb.² Die bisherige kaiserliche Dynastie verblieb jedenfalls weiter auf dem Thron. Ohne auf diese Details einzugehen konstatiert Shillony lediglich: „*Yoshimitsu’s ambition was thwarted neither by the emperor nor by a rival warrior, but by the consensus that such things were not done.*” [S. 84]. Zusätzlich erwähnt er noch eine japanische Tradition der Separierung von Herrschaft und Regentschaft (‚rule‘ und ‚reign‘), die auch dieses Mal unüberwindbar blieb, ohne diese jedoch näher zu erläutern.³ Gerade an solch eminenten Beispielen wäre ein deutlicheres Aufzeigen möglicher Antworten auf die selbst gestellte Ausgangsfrage wünschenswert gewesen. Durch sein Analyseprisma der Autorität und Machtverteilung erzählt Shillony zahlreiche interessante Details zur politischen Schwäche der Kaiser, die sich im Laufe des Mittelalters besonders in der Inthronisierung von Kindern ausdrückt. Man erfährt z.B., dass Ende des 12. Jahrhunderts nach dem gewaltsamen Tod des erst siebenjährigen Kaisers Antoku – der selbst mit knapp drei Jahren eingesetzt wurde – sein dreijähriger Nachfolger Go-Toba im Alter von nur 18 Jahren zugunsten seines dreijährigen Sohnes Tsuchimikado abdankte, welcher wiederum mit 15 Jahren seinem jüngeren Bruder Juntoku weichen musste. Der dreijährige Chūkyō blieb im Jahre 1221 sogar nur ganze siebenzig Tage im Amt und der jüngste Kaiser Shijō durfte bereits im Alter von einem Jahr den Thron besteigen [S. 7475].

In ähnlicher Weise schreibt Shillony weiter:

² Siehe Sansom, George: *A History of Japan* [vol. 2: 13341615]. Tōkyō: Tuttle, 1993, S. 157.

³ Maruyama Masao schreibt hierzu deutlicher: „*Where government is conceived primarily in terms of service offered to a superior by a subordinate [d. h. matsurigoto] and where the source of legitimacy is strictly separated from the actual possessor of power, revolution of the system is most unlikely to occur*“. Siehe Maruyama Masao: „The structure of *Matsurigoto*: the *basso ostinato* of Japanese political life“, in: Henny, Sue/ Lehmann, Jean-Pierre (ed.): *Themes and Theories in Modern Japanese History: Essays in Memory of Richard Storry*. London: Athlone Press, 1988, S. 43.

„When Emperor Go Momozono (r. 1771/79) died in 1779 at the age of twenty-one, leaving a one-year-old daughter, the nine-year-old Prince Kanehito of the collateral Kan'in family [...] ascended the throne as Emperor Kōkaku (r. 1780/1817). This was the last time that a head of a collateral branch became emperor. [...] In 1817, at the age of forty-six, Kōkaku abdicated in favour of his seventeen-year-old son Emperor Ninkō. This was the last time that a Japanese emperor abdicated“ [S. 93].

Solche, für sich höchst interessante Einzelfakten sind die eigentliche Stärke dieses Werkes. Aneinandergereiht ziehen sie sich durch das gesamte Buch und fügen sich zu einem kaleidoskopartigen, bunten Bild. Wirklich konkrete Gründe für das Fortbestehen der kaiserlichen Dynastie über all die Jahrhunderte werden aber kaum geliefert. Vage äußert Shillony:

„The political weakness of the Japanese emperors was balanced by the extraordinary stability of their dynasty. The effete emperors occupied an unchallenged throne. An emperor could be deposed, exiled or even murdered, but his institution could never be abolished and his family could not be replaced. The durability of the throne was not preserved by any action or manipulation on the part of the emperors, but by an unwritten dogma, shared by all participants in the political arena, that Japan could not exist without the imperial institution and without that family on the throne“ [S. 81].

Beim Lesen solcher Zeilen drängt sich natürlich die Frage auf, was denn dieses von allen geteilte, ungeschriebene Gesetz eigentlich ist, bzw. weshalb Japan ohne die Institution des von dieser Familie geführten Kaiserhauses nicht existieren kann. Der als Autorität für das japanische Mittelalter geltende Historiker Amino Yoshihiko verweist hierbei unter anderem auf die priesterlichen Aufgaben des Tennō und bemerkt, dass der Kaiser trotz aller politischer Schwäche erheblichen Einfluss besaß, da er als einziger wichtige Zeremonien durchführen konnte. Ähnlich sieht auch der Historiker Inoue Kiyoshi einen der Gründe für das Überleben dieser Institution über solch einen langen Zeitraum in der Position des Kaisers als oberster Priester des Shintō.⁴ Shillony schenkt diesem religiösen Hintergrund als zweitem der drei genannten Komplexe seine Aufmerksamkeit, wobei sich in diesem Bereich jedoch die größten Ungenauigkeiten und Widersprüche zeigen. So argumentiert er an

⁴ Siehe Amino Yoshihiko/ Irokawa Daikichi et al. (ed.): *Tennōsei: Rekishi, ōken, daijōsai* 天皇制: 歴史・王権・大嘗祭. Tōkyō: Kawade shobō shinsha, 1990, S. 173; und Inoue Kiyoshi: „Tenno vs. The People“, in: *AMPO: JapanAsia quarterly review*, 17:3 (1985), S. 53.

mehreren Stellen generell gegen den göttlichen Status des Kaisers und schreibt unter anderem:

„ Although [...] the emperor[s] of Japan were believed to be descendants of the sun deity, the Japanese monarchs were neither omnipotent nor omniscient, and they were not worshipped. In Japan there were no shrines dedicated to living emperors ” [S. 17].

Man muss jedoch bedenken, dass, anders als bei unserem Gottesbegriff, die japanischen *kami* niemals als allmächtig oder allwissend angesehen wurden. Etliche Seiten später wird dann der Jesuit Cosme de Torres zitiert, der 1570 den Kaiser folgendermaßen beschrieb: *„The people venerate him as one of their idols and worship him as such“* [S. 85]. Shillonys Aussage hinsichtlich des Nichtvorhandenseins von Schreinen für lebende Kaiser wird später speziell auf Meiji bezogen wiederholt: *„there were no shrines dedicated to him, and no-one prayed to him“* [S. 163]. Dem entgegen hat der eminente Shintō-Forscher Katō Genchi bereits 1931 in seinem Standardwerk *Honpō seishi no kenkyū* (,Studien zur Deifizierung lebender Menschen in unserem Land‘) alleine für Meiji-Tennō sechs Beispiele von ihm bereits zu Lebzeiten gewidmeten Schreinen angeführt.⁵ Aber auch für die früheste Zeit entsprechen Shillonys Angaben nicht ganz den tatsächlichen Begebenheiten:

„ The Kojiki and Nihon shoki, presumably compiled to provide a divine legitimization to the ruling dynasty, do not claim that the emperors are gods. They stress the divine origin of the imperial family, but make a distinction between the ‚age of gods‘ (jindai or kamiyo), in which the divine ancestors of the dynasty were active, and the history of the imperial family which started with the first human emperor Jinmu ” [S. 1718].

Dem ist zu entgegnen, dass sich das Wort *arahitogami* (,als Mensch sichtbare Gottheit‘) im *Nihongi* etwa in Bezug auf den zwölften Kaiser Keikō findet, der angeblich 71 bis 130 n. Chr. regiert haben soll. Als dessen Sohn Yamatotakeru auf seinem Eroberungsfeldzug in die östlichen Grenzregionen gelangt, fragen die Anführer der dortigen Emishi ehrfürchtig: *„Dein Antlitz ist mehr als nur das eines Menschen. Bist Du etwa ein Gott (kedashi kami ka)?“*. Darauf bestätigt er ihnen: *„Ich bin dies, der Sohn einer lebenden Gottheit (arahitogami no miko nari)“*⁶. Auch der speziell nur für den Kaiser benutzte Begriff *akitsumikami*

⁵ Siehe auch Miyata Noboru: *Ikigami shinkō: hito wo kami ni matsuru shūzoku* 生き神信仰：人を神に祀る習俗. Tōkyō: Hanawa shobō [Ondemand Collection], 2003, S. 5355.

⁶ Sakamoto, Tarō et al. (ed.): *Nihonshoki, jō*. [Nihon koten bungaku taikai, Bd. 67] Iwanami shoten, 1965/67, S. 307, Z. 7.

(„gegenwärtige oder geoffenbarte Gottheit“) findet sich im *Nihongi*, so etwa auf die Kaiser Kōtoku und Tenmu angewandt, die beide in der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts regiert haben. Diese Begriffe finden sich auch in anderen frühen Quellen wie z.B. im Geschichtswerk *Shoku-Nihongi*, der Gedichtanthologie *Man'yōshū* oder dem Taihō Gesetzeskodex. Shillony bestätigt zwar für das *Man'yōshū* das Vorhandensein der Termini *akitsumikami* sowie *kamunagara*, der eine Handlung als „in der Eigenschaft als Gottheit“ getätigt charakterisiert, bescheinigt diesen aber unter Hinweis auf den Volkskundler Orikuchi Shinobu lediglich, rein poetische Phrasen zu sein [S. 1920]. Interessanterweise wurde Orikuchis hierbei angeführte „Abhandlung über die Nicht-Göttlichkeit des Kaisers“⁷ im Jahre 1947 veröffentlicht, also kurz nach dem 2. Weltkrieg, als generell die zuvor propagierte Göttlichkeit des Tennō in Abrede gestellt wurde. Etwa zwanzig Jahre früher jedoch, zur Zeit von Hirohitos Inthronisierung, sprach er noch davon, dass die Kaiser während der dabei stattfindenden *Dajōsai*-Zeremonie ihre Göttlichkeit erlangen. Orikuchi sah den Tennō als eine Art Behältnis für die kaiserliche Seele (*tennōrei*), der durch diese Zeremonie gefüllt wird. Demnach wird der neue Amtsträger dadurch, wie bei einem Staffellauf, in der Nachfolge von Amaterasus auf die Erde herab gesandten Enkel Ninigi zum „Sumemima no mikoto“ und tritt damit die „Himmlische Sonnennachfolge“ (*amatsu-hitsugi*) an. Auch wenn der jeweilige Tennō wechselt, so schreibt Orikuchi, die kaiserliche Seele ändert sich indes nie und währt ewig.⁸

Hierin zeigt sich deutlich das „*banseiikke*“ Konzept einer angeblich seit Anbeginn ungebrochenen Kaiserlinie. Dieses aus der Meiji-Verfassung bekannte Prinzip der dynastischen Kontinuität wurde auch nach 1945 in die neue Verfassung übernommen, deren zweiter Artikel lautet: „*Der Kaiserliche Thron ist dynastisch und die Thronfolge richtet sich nach dem vom Parlament beschlossenen Gesetz über das Kaiserliche Haus*“. Das neue Kaiserliche Haushaltsgesetz bestätigte die Erbfolge nach männlicher Linie, verbot jedoch nun Konkubinat und Kollateralfamilien, was die Möglichkeit der Dynastiefortführung auf legitime, männliche Nachkommen beschränkte [S. 225]. Traditionell waren trotz agnatischer Erbfolge einige der interessantesten Monarchen jedoch Frauen, was Shillony zu seinem dritten Analyseansatz „gender“ führt. Die erste von ihnen, Suiko, war ab 608 auch die erste Person, die den Titel *tennō* oder „Himmlischer Herrscher“ annahm, um Japan mit China gleichzustellen. Zuvor bereits ist in chinesischen Quellen für die Frühzeit Japans von schamanischen Priesterköniginnen wie Himiko und ihre Nachfolgerin Iyo

⁷ Siehe Orikuchi Shinobu: „Tenshi hisokushin ron 天子非即神論“, in: *Orikuchi Shinobu zenshū* 折口信夫全集 [vol. 20]. Tōkyō: Chūō kōronsha, 1955/67, S. 6369.

⁸ Siehe Orikuchis Aufsatz „Dajōsai no hongi 大嘗祭の本義“, in: *ibid.* [vol. 3], S. 188/198, und auch Hara Takeshi/ Yoshida Yutaka (ed.): *Tennō kōshitsu jiten* 天皇・皇室辞典. Tōkyō: Iwanami shoten, 2005, S. 192.

die Rede. Kaiserin Kōgyoku räumte 645 den Thron für ihren jüngeren Bruder Kōtoku und setzte damit einen normgebenden Präzedenzfall, dem bis zur letzten Abdankung 1817 knapp drei Viertel aller Kaiser folgten [S. 49]. Das heutige Nara wurde als Hauptstadt unter Kaiserin Jitō errichtet, in deren Regentschaft 712 auch die Fertigstellung des ältesten Quellwerkes *Kojiki* fällt [nicht 612, wie Shillony auf S. 44 schreibt]. Mehr als die Hälfte der Zeit zwischen 593 und 770 war der Kaiserthron von Frauen besetzt und anders als jeder Mann bestiegen zwei dieser Frauen sogar gleich zweimal den Thron. Kōgyoku/Saimei sowie Kōken/Shōtoku werden daher auch mit je zwei postumen Namen in der offiziellen Kaiserliste geführt. Generell attestiert Shillony eine dem Tennōtum zugrundeliegende Femininität, die durch doppelte Maskulinisierung im Laufe der Geschichte teilweise übertüncht wurde. So nahm der wachsende Einfluss Chinas so sehr zu, dass bis auf zwei kurze Ausnahmen in der Mitte des 17. und 18. Jahrhunderts ab Ende des 8. Jahrhunderts keine Frau mehr auf dem Thron saß. Selbst die Ahnengöttin Amaterasu wurde ab der Heian-Zeit mit der buddhistischen Gottheit Dainichi-nyorai identifiziert und oft männlich dargestellt. Zum anderen machte der Kaiser zu Beginn der Meiji-Zeit einen militärisch-imperialistischen Wandel durch. Als der britische Diplomat Ernest Satow im Frühjahr 1868 den damals 16-jährigen Mutsuhito traf, war er von dessen femininer Erscheinung überrascht:

„He was dressed in a white coat with long padded trousers of crimson silk trailing like a lady’s courttrain [...] His eyebrows were shaven off and painted in high up on the forehead; his cheeks were rouged and his lips painted with red and gold. His teeth were blackened“ [S. 132].

Bald aber schon wurde als westliches Model für den modernen Monarchen der autoritäre deutsche Kaiser auserkoren. Meiji ließ sich einen Bart wachsen, wurde oberster Heeresführer und zeigte sich fortan nur mehr in Uniform, was bis 1945 die Standardkleidung der Kaiser blieb. Zudem schloss man Jingū-kōgō (r. 20169) und Itoyo-ao no kōgō (r. 48485) aus der offiziellen Liste der Kaiser aus, da sie nicht als richtige Kaiserinnen angesehen wurden. Andererseits nahm man zwei männliche Kaiser, Kōbun (r. 67172) und Chūkyō (r. 1221), die beide wegen ihrer kurzen Regierungszeit vorher nicht vertreten waren, in die Liste auf und gab ihnen postume Namen. Die Nachkriegsdemokratisierung setzte diesem virilen Auftreten der Kaiser jedoch wieder ein Ende und aus dem ordenbehangenen Generalissimus Hirohito wurde ein bebrillter Gentleman mit Anzug, Hut und weicher Stimme, der sich statt der Politik lieber der Meeresbiologie widmete. Als ‚Symbol des Staates‘ repräsentierte er ein neues Japan, das seinen Namen Dai-Nippon teikoku nun ebenso in das weichere Nihon-koku änderte.

Aber auch nachdem Japan 1945 den im Namen des Tennō geführten Krieg verloren hatte – d. h. nach der Abdankung des Kaisers als lebende Gottheit und der radikalen Umgestaltung der auf diesen Gedanken fußenden Meiji-Verfassung – ist die Idee eines „seit Urbeginn bestehenden, unwandelbaren und staatstragenden Kaiserhauses“ nicht gänzlich verschwunden. Das Kaiserhaus und seine Geschichte blieben ein sensibles und höchst politisches Thema in Japan, was auch die jüngste Diskussion um die zukünftige Thronnachfolge bewies. Wer es wagte, den Kaiser zu kritisieren, musste bis in die jüngste Zeit hinein damit rechnen, der Verleugnung des japanischen Wesenskerns (*kokutai*) und damit der Verleumdung Japans an sich bezichtigt zu werden. Einige prominente Mordanschläge bis in die 1990er Jahre zeigten, dass es sogar lebensgefährlich sein kann, sich negativ dazu zu äußern. Einer der ersten Fälle patriotisch motivierter Gewalt der Nachkriegszeit war der Mordversuch am damaligen Präsidenten des Verlagshauses Chūō kōron-sha, Shimanaka Hōji, im Februar 1961. Nach der Veröffentlichung einer satirischen Kurzgeschichte Fukazawa Shichirōs in der Dezember-Ausgabe 1960 der Zeitschrift *Chūō kōron* hagelte es Proteste rechter Gruppierungen wie auch des kaiserlichen Haus und Hofamtes, da in einer Szene die kaiserliche Familie exekutiert wird. Ein junger Rechtsextremist drang daraufhin in Shimanakas Haus ein und da er ihn nicht vorfand, erstach er kurzerhand das Dienstmädchen und verletzte auch seine Frau schwer. Ein Vorfall, der den Terminus *kiku tabū* 菊タブー (Chrysanthemen-Tabu) aufkommen ließ. In der außerjapanischen Wahrnehmung noch bekannter ist wohl der Mordversuch am damaligen Bürgermeister von Nagasaki, Motoshima Hitoshi, der kurz nach dem Tod Hirohitos öffentlich von der Mitverantwortung des Kaisers am 2. Weltkrieg gesprochen hatte und dafür am 18. Januar 1990 von einem Mitglied der rechtsextremen Vereinigung Seikijuku 正気塾 angeschossen und schwer verletzt wurde. Aber obwohl der spätere Literaturnobelpreisträger Ōe Kenzaburo angesichts des in seinem Land herrschenden ‚Chrysanthemen-Tabus‘ richtiger Weise schrieb:

„Das intellektuelle Klima Japans [...] verursacht, dass Autoren das Kaisersystem als Thema vermeiden“⁹,

so wurde mit dem endgültigen Ende der Nachkriegszeit durch den Tod Hirohitos und der Thronfolge des jetzigen Kaisers Akihito 1989 nicht nur ein Wandel innerhalb des Kaisersystems selbst spürbar, sondern gerade auch in dessen öffentlicher Wahrnehmung. Mit der allgemeinen Verbreitung einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber Kaiser und Kaiserhaus ging sogar unter vielen Konservativen eine veränderte Denkweise einher, den Tennō nun nicht mehr als

⁹ Ōe Kenzaburō: „Sakka wa zettai ni hanseijiteki tariru ka 作家は絶対に反政治的たりるか?“, in *Ōe Kenzaburō zenzakuhin* 大江健三郎全作品 [vol. 3]. Tōkyō: Shinchōsha 新潮社, 1966, S. 382

alleinig dominierende Quelle der nationalen Identität zu sehen.¹⁰ Gleiches deutete die seit der Geburt der Prinzessin Aiko 2001 sprunghaft angestiegene Akzeptanzrate einer weiblichen Thronnachfolge an, wobei jedoch die Geburt des Prinzen Hisahito am 6. September 2006 wieder einiges relativierte. Auf diese allerneusten Entwicklungen kann das 2005 erschienene Buch natürlich nicht mehr eingehen, verliert aber dadurch nicht an Relevanz, da die Probleme, mit denen sich das mittlerweile auf eine moderne Kernfamilie geschrumpfte Kaiserhaus konfrontiert sieht, durch diesen ersten männlichen Thronnachfolger seit über vierzig Jahren allenfalls minimal hinausgezögert werden können. Aus seiner detailgeladenen, historischen Gesamtschau durch die Prismen ‚authority‘, ‚sanctity‘ und ‚gender‘ folgert Shillony bezüglich seiner Ausgangsfrage Schlussendlich:

„ The reason for this strange survival, like the reason for the extraordinary longevity of the dynasty, is that unlike other monarchs, the Japanese emperors combined sanctity with passivity to such an extent, that they were too subservient to rule, but too sacred to be deposed” [S. 273].

Da das Interesse an der kaiserlichen Familie in der Bevölkerung merklich abgenommen hat, sieht Shillony schlicht Irrelevanz als heutzutage größte Gefahr der Monarchie.

„The main danger that the Japanese monarchy faces today is neither war nor revolution, but irrelevance. [...] There is no public domain today in which the emperor plays a significant role” [S. 273].

Durch eine neue, bedeutungstragende Rolle würde laut Shillony das Kaiserhaus nicht nur in Japan, sondern auch in den Augen der Weltöffentlichkeit wieder an Relevanz gewinnen. Er empfiehlt dafür eine recht erstaunlich anmutende Lösung, welche ausführlicher betrachtet werden sollte:

„ An example of such a new role may be the protection of the environment. More than other religions, Shinto, with its reverence of forests, waterfalls and wildlife, and its association with agriculture, is an environment-oriented creed. The archaic rites of the Japanese emperor,¹¹ which for a long time have been a source of embarrassment to modern-minded Japanese, may in the future appear as a symbolic

¹⁰ Seit der Fußballweltmeisterschaft 2002 im eigenen Land ist zudem ein Trend hin zum Nationalismus im Kleinen (*puchi nashonarishumu*) aufgekommen, wobei auch in den seriöseren Abendnachrichten die Selbstbezeichnung ‚Nihon‘ durch das merklich martialischer klingende ‚Nippon‘ verdrängt wurde.

¹¹ Shillony spricht hierbei von die Reiskultur betreffenden Riten, wie etwa die alljährlich vom Kaiser durchgeführte „Erntedankzeremonie“ Niinamesai oder das daraus zur Thronbesteigung erweiterte Dajōsai.

ceremony of paying tribute to mother nature. [...] Hirohitos concern for nature was commemorated after his death by designating his birthday, 29 April, as a national holiday, midori no hi (Green Day), dedicated to the protection of the environment. [...] Turning the Japanese emperor into a guardian of the environment may give him an important national significance. [...] The ‚Green Tennō‘ would also acquire an international significance, which he now lacks. Protecting the environment could become the new role not only of the emperor, but also of Japan. [...] In a world endangered by environmental hazards, a national dedication to combat them would gain the respect of mankind and give Japan a leading role in an important field“ [S. 27677].

Angesichts einer möglicherweise notwendig werdenden Fortsetzung der Dynastie in weiblicher Linie schließt er sein Buch mit den Worten: *“A ‘Green Empress’, symbolizing the protection of the environment, may provide the Japanese with a new national identity. A symbolic daughter of Amaterasu may save the fortunes of the Japanese throne”* [S. 281]. Für Shillony kulminiert die historische Betrachtung der kaiserlichen Dynastie und die vielen interessanten Mosaiksteine des Werkes damit letztlich im wohl bekannten Bild eines Symbol und schicksalhaft für ganz Japan und seine nationale Identität stehenden Tennō als eines durch Shintō-Riten mütterlichen Mittlers zwischen Menschheit und Natur. Diese Aussage erinnert frappierend an das naturgebundene Sendungsbewusstsein einiger japanischer ‚spiritueller Intellektueller‘ (*reiseiteki chishikijin*). Darin macht die angeblich seit Urzeiten bestehende, friedliche Verehrung von Mutter Natur den japanischen Shintō prädestiniert als Vorbild für alle Menschen. Die Kernaussagen von z.B. Umehara Takeshis 1995 erschienenem Buch *Mori no shisō ga jinrui wo sukuu* (‚Die Philosophie des Waldes wird die Menschheit erlösen‘) werden von Inken Prohl in einem Aufsatz folgendermaßen zusammengefasst:

„Shintō is portrayed as a religion of the forest [...] The worship of nature and the idea of the coexistence of all beings have allegedly been preserved in Japanese Shintō up unto the present. Because of this, Japan is able to make an important contribution to the solution of the problems afflicting modern society“¹².

Parallelen der Gedankenführung sind nicht von der Hand zu weisen. Spätestens hier erinnert man sich auch wieder an Shillonys etwas ungewöhnliche

¹² Prohl, Inken: „Prophets of Salvation coming out of the forests of Japan“, in: Antoni, Klaus/ Kubota, Hiroshi/ Nawrocki, Johann/ Wachutka, Michael (ed.): *Religion and National Identity in the Japanese Context*. Hamburg: Lit, 2002, S. 150.

Begründung für seine Untersuchungen, dass nämlich damit innerhalb Japans das Thema durch die Ideologie der Vorkriegs- und Kriegszeit zu sehr stigmatisiert wurde und ein ausländischer Historiker sich daher leichter Fragen nach dem außergewöhnlich langen Bestand der Kaiserdynastie und der Bedeutung des Tennō zuwenden kann, ohne als rechter Fanatiker abgestempelt zu werden [S. 3]. Also quasi auf Grund umgedrehter Vorzeichen als die beiden von ihm erst erheblich später erwähnten [S. 242 und S. 260] und nicht in diesen Zusammenhang gesetzten Attentatsbeispiele an Shimanaka Hōji und Motoshima Hitoshi erwarten ließen. Bedenkt man zudem auch, dass sein Werk 2003 zunächst auf japanisch unter dem Titel ‚Der mütterliche Tennō: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der weiblichen Monarchie‘¹³ erschienen ist, liefert Shillony somit bewusst oder unbewusst bestimmten Nihonron-Vertretern gute Argumentationshilfen an die Hand, da ja nun selbst Ausländer die auf archaischem Shintō basierende, dauerhafte Relevanz des Tennō erkennen, bewundern und fördern.

(Michael Wachutka)

¹³ Siehe シロニー・ベン=アミー [Shillony, Ben-Ami]: *Haha naru tennō: joseiteki kunshusei no kako, genzai, mirai* 母なる天皇：女性的君主制の過去・現在・未来. Tōkyō: Kōdansha, 2003.